

Werk

Titel: Tübingische gelehrte Anzeigen; Tübingische gelehrte Anzeigen
Verlag: Schramm
Jahr: 1792
Kollektion: Rezensionszeitschriften
Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Werk Id: PPN557328365_1792
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN557328365_1792
LOG Id: LOG_0027
LOG Titel: 23. Stück.
LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN557328365
PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN557328365>
OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=557328365>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions. Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

G e l e h r t e A n z e i g e n.

23 Stük.

Lübingen den 19 März 1792.

Stuttgart.

Die Inaugural = Dissertation Herrn Jacob Frid. Balz von Untertürkheim hat die Aufschrift: De praestantiore variolas, vesicatorii ope, inserendi methodo. 1792. Diese wohlgerathene Schrift handelt ihren Gegenstand in wohldurchgedachter Ordnung ab, erzählt zuerst die verschiedene Einimpfmethoden in Ansehung der Stelle, des Eiters, und der Manier, ihn anzubringen. S. 10 vermissen wir das Aufbewahren des Eiters in einer tomбакenen Verlosque, welches um so merkwürdiger ist, als der Eiter seine Kraft in ihr verlor. Alsdenn folgt die Vorbereitung, (deren Dauer wir nicht dies prophylacticos S. 13 nennen würden) die Manier, den Eiter zu gewinnen und aufzubewahren, und denn die, ihn anzuwenden: Nur scheint uns der Satz, daß man bey umgehenden Blattern zur Einimpfung schreiten solle, zu unbedingt zu seyn. In bössartigen Epidemien würden wir ehe zu Verhütung der Blattern, als zum Einimpfen rathen, anders aber in gutartigen, oder in Zeiten, wo sie auch nicht an

demselben Orte herrschen. Die Art, den Eiter einer durch Blasenpflaster entblößten Stelle aufzubinden, zieht der Verfasser dem Schnitt und allen übrigen Manieren vor, und seine Gründe S. 17. u. f. sind allerdings einleuchtend: Vornemlich hat sie schon Hufeland empfohlen. Im Anhang erzählt der Verf., daß er sich selbst auf obbemeldte Art zweymal eingimpft habe, um den Zweifel, ob er in der Kindheit die wahre Blattern schon erstanden, zu heben; die Impfung haftete aber nicht bey ihm, doch brachte die zweyte einige Zufälle zuwege.

Ebendasselbst.

Θεοφραστῆς ἠθικοὶ χαρακτῆρες. Theophrast's Sittengemälde für höhere Lehranstalten aufs neue bearbeitet J. J. S. Vast, Prof. der alten Literatur und der Beredsamkeit an der Carlshohenschule zu Stuttgart, der Zeit Prorector. (nunmehrigen Professor an dem Gymnasium daselbst.) 1791. 8. XLVII S. Vorrede und Einl. 180 Seiten Text und Notizen, und etliche Bogen Wortregister. Bey keinem Schriftsteller sieht man es vielleicht mehr, wie wenig bloße grammatische Erklärung seiner einzelnen Stellen hinreichend sey, ihn verständlich zu machen, als bey den Charakteren Theophrasts. Der Text sey auch noch so berichtigt, die Wörter noch so gut aus dem Sprachgebrauche erläutert: immer noch werden sehr viele Stellen zurückbleiben, deren Sinn dunkel ist, und nur aus der genauesten Kenntniß der eigenthümlichen Sitten des Alterthums, noch viel mehr aber aus Seelen- und Menschenkenntniß seine Aufklärung erhalten kann. Von diesen Seiten nun hauptsächlich die Theophrastische Schrift zu bearbei-

ten, war die Absicht des Herrn Prof. Mast, dahin zweckt die vorangeschickte Abhandlung über den Zweck und die Manier Theophrasts bey diesem Werkchen, eben dahin ein grosser Theil der beygefügtten Anmerkungen ab. Man wird in jener auf manche neue Aufschlüsse, auf viele treffende Bemerkungen, und, was bey einem Herausgeber sonst etwas seltenes ist, auf manche sehr unpartheyische und für Theophrast nicht immer günstige Urtheile über die Form und Composition stossen, die er dabey gebraucht hat. Nur dürften vielleicht diese Urtheile, so wahr sie an sich sind, den eigentlichen Theophrast nicht immer treffen. Wenigstens dem Recens. ist es höchst wahrscheinlich, daß das, was wir unter dem Namen Theophrastischer Charaktere beyammen haben, nicht Product eines und eben desselben Kopfes, sondern eine Art von Anthologie, eine Sammlung kleiner Schriftchen ähnlichen Inhalts, aber von verschiedenen Verfassern sey, wie dieses der Fall, sehr wahrscheinlich mit den Fabeln des Phädrus, und ganz gewiß mit den Liedern Anakreons ist. Auf diese Vermuthung leitet schon die Art, wie wir zu der gegenwärtigen Sammlung gekommen sind. Zuerst fanden sich nur 15 dieser Charakterzeichnungen; Camotius fügte die 8 folgenden aus einer Handschrift, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts Casaubon die 24 — 28ste bey; endlich fand Amaduzzi im Jahr 1786 noch die 29 und 39ste in einem Vaticanischen Codex. Noch mehr aber ist die Verschiedenheit des innern Gehalts dieser Charaktere für jene Vermuthung. Oft ist die immer vorangeschickte Definition des Fehlers, den derjenige hat, dessen Charakter skizzirt wird, so unlogisch, oft der einzelne Zug, durch

welchen ein solcher skizirt wird, so schwankend, daß der Schüler des Aristoteles, auch wenn er, laut der, vermuthlich unterschobenen, Vorrede, diese Schrift wirklich erst in seinem 99sten Jahre verfertigt hätte, solche Stücke denn doch als sein Eigenthum verbitten müßte. Dardurch will Rec. nicht sagen, daß gar nichts in dieser Schrift von Theophrast selbst herrühre; manche dieser Charakterschilderungen können immer von diesem seyn; auch lassen sich vielleicht innere Kriterien zur Bestimmung der Aechtheit oder Unächtheit derselben finden: z. B., es gibt Charaktere, wo die einzelnen Züge, höchst gewöhnlich, jedem, der diesen Fehler oder diese Lächerlichkeit hat, gemein, und wieder andere, wo eben diese Züge so ganz individuell sind, so völlig zwar aus diesem bestimmten Fehler, aber doch aus diesem gerade mit der Beymischung von diesem Temperament, dieser Verstandesmasse u. s. w. entspringen, daß man sie nicht erfinden kann, daß man sie gesehen haben muß, um sie als Züge in der Zeichnung anzubringen. Zu der erstern Gattung scheint Rec. z. B. das 16 Capitel zugehören, wo der Abergläubische, zu der letztern das dritte, wo der fade Schwäzer geschildert wird. Die von der letztern Classe nun möchte Rec. als Stücke ansehen, welche aus dem Theophrastischen Werke, *ἠθικὰ χαρακτῆρες*, das aber vermuthlich von größerem Umfange war, und diese Zeichnungen etwa so enthielt, wie Gellerts moralische Vorlesungen oder Plattners Aphorismen ähnliche enthalten, gezogen sind. Die der erstern Classe aber sind ohne Zweifel Nachahmungen, welche ein Rhetor in seiner Schule machen ließ. Daß solche Nachahmungen sich in der Folge unter dem Namen des

Nachgeahmten erhielten, und in dessen Werke sich einschlichen, sieht man an der Sallustischen und Ciceronischen Wechselrede unter den Werken Sallusts, und an etlichen Stücken unter den Biographien Plutarchs, welche offenbar nicht von diesem sind. — Aber auf die vor uns liegende Ausgabe zurückzukommen: so bestehen die Vorzüge derselben, ausser der grammatischen Interpretation, (jedoch dieser nur bey schwereren Stellen, da die Edition Jünglingen bestimmt ist, welche bereits mit den grammatischen Kenntnissen vertraut sind) in besserer Constituirung des Textes und in Aufklärung und Darstellung des feinem Sinns und des Geistes dieses Werckens. Wer den Geschmack des Hrn Prof. aus seinen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Schrift “von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit” kennt, der weiß schon voraus, wie viel feines und selbstgedachtes er hier zu erwarten habe. Eben dieser Geschmack bestimmt auch hauptsächlich die Art der kritischen Behandlung des Textes, aber er gibt ihr denn doch auch dardurch eine gewisse Einseitigkeit, welche dem, S. IV. der Vorrede angegebenen, Zweck, das kritische Gefühl der Jugend in Beurtheilung verschiedener Lesarten zu wecken und zu schärfen, nachtheilig seyn kann. Herr N. entscheidet nemlich durchaus für eine Lesart gegen eine andere bloß nach dem bequemern Sinne, den sie der Stelle gibt, ohne dabey ein ordentliches Zeugenverhör aus den Handschriften für die verschiedenen Lesarten anzustellen. Bey der Sparsamkeit und dem richtigen Gefühl, womit dieses geschieht, litt der Theophrastische Text nun zwar nicht, eine einzige gleich anzuführende Stelle ausgenommen. Aber der Jüngling könnte dardurch

zu glauben beredet werden, daß man überhaupt jenes trokenen Zeugenverhörs sich überheben, und daß auch er sein Gefühl als den einzigen Maasstab in Beurtheilung der Lesarten gebrauchen dürfe. Die schon berührte Stelle ist Cap. 23, 1. Die gewöhnliche Lesart ἐν τῷ διαζευματι scheint keinen Sinn zu geben. Casaubon schlug daher Δειγματι vor, und auch Herr Fischer billigte diese Conjectur, doch behielt er die alte Form im Texte. Herr N. hingegen verändert διαζευματι in ζευματι, nimmt dieses letzte in den Text auf, und erklärt es durch **Mündung des Hafens**. Diese Veränderung ist so klein und der beygelegte Sinn so passend in die Stelle, daß man kaum anstehen könnte, ζευματι für die ächte Lesart zu halten, wenn es nur mit jener angegebenen Bedeutung seine Richtigkeit hätte. Zwar Herr Nast beruft sich auf Thucydides, welcher ζευμα λιμενος mehrere male für die Mündung des Hafens gebraucht. Allein das abgerechnet, daß Thucydides λιμενος besetzt, so bedeutet gerade in den zwey Stellen, (L. VII. c. 69. und 70.) wo es vorkommt, ζευμα nicht **Mündung**, sondern die **künstlich versperrte Mündung**, die **Barricade**, welche die Syrakuser vor ihrem Hafen hergezogen hatten, um den Feinden den Eingang zu verwehren. Diß erhellt schon daraus, daß Thucydides ebendasselbst Cap. 70. das ζευμα auch τας κλησεις nennt, und noch mehr, daß die Art, wie diese Barricade angelegt war, von ihm in dem vorhergehenden 59 Capitel genau beschrieben ist. Eine andere Stelle in eben diesem Buch des Thucydides Cap. 30. die Herr Nast anzuführen vergaß, scheint dem ersten Anblick nach jenem Sinne günstiger; hier wird ζευμα ohne Bensaß gebraucht, und könnte in der

Verbindung allerdings Mündung des Hafens bedeuten; nur ist überhaupt die ganze Etymologie gegen diese Bedeutung, es findet sich ferner bey keinem alten Schriftsteller sonst dieser Sinn, und endlich steht es nicht einmal mit der Lesart selbst richtig. Denn verschiedene Kritiker schlugen ἐξω τῆ τοξευματος statt τῆ ζευματος vor, und ein sehr guter Codex lieferte wirklich nachher diese Lesart. Der Theophrastische Text wird also wohl sein διαζευματι sich wieder vindiciren, oder mit dem in der That nach allen Umständen passenden Δευματι zufrieden seyn müssen. Am Ende könnte wohl διαζευμα gar den Sinn noch geben, welchen zu erhalten Herr N. ζευμα vor schlug. Denn so gut, als diese letzte von einer Brücke, wordurch die beyden Ufer, oder im Thucydides von einer Barricade, wordurch die beyden Küsten verbunden werden, gebraucht wird, eben so gut könnte das entgegengesetzte διαζευμα, das seiner Etymologie nach eine Trennung anzeigt, von der Mündung gebraucht werden, wo das Land durch das einströmende Meer getrennt wird. Und so kämen wir mit der alten Lesart gerade dahin, wohin Herr N. durch die Conjectur wollte. Bey Cap. 21, 1. τὸν ὕιον ἀποκείρας ἀπαγαγὼν εἰς Δελφὸς hätte Plutarch Thes. c. 5. angeführt werden dürfen, wo ausdrücklich steht, daß es in den ältesten Zeiten Sitte gewesen, in jener Absicht nach Delphi zu reisen.

Leipzig.

Nunmehr ist der zwölfte Band des beliebtesten Baldingerischen Neuen Magazins für Aerzte vollendet: dessen fünftes und sechstes Stük enthalten: Von Halem Auszug aus Janson Briefen over Italien: Die Quarantainen seyen lä

fig und unnöthig. Das Hospital in Padua sey schlecht. Bologna zählt dreyszig Professoren der Medicin. Der Sirocco sey in Neapel nicht so schwächend, als Brydone ihn angab. Das Hospital Gli incurabili enthält nicht bloß unheilbare, sondern mit chronischen Krankheiten behaftete. Fuchs von der höhern Wirksamkeit eines über Braunstein abgezogenen Hofmannischen Liquors. Die van den Boschische Erben wollen ein geheimes specifisches Mittel gegen die Blattern haben: Alles dreht sich in dem markt-schrenerischen Dinge um Spießglas-Präparate herum. Mortalitätstabellen vom allgemeinen Wiener Krankenhause. Eine Krankengeschichte. Brunnenlisten von Pyrmont, Ems und Nenn-dorf. Herr Prof. Handel in Marburg will ein Wörterbuch für die medicinischen Kunstwörter ausgeben: ohne Zweifel wird ihm hieben ausser den hier genannten Subsidiis Manardus und Ballonius willkommen seyn. Bach von einem Herzpolypen, und einer Wassersucht. — Aus dem sechsten Stük: Bemerkungen über einige Mittel gegen die Epilepsie, besonders das rago-losche Specificum von Fahn. Es half eben so wenig, als andere Mittel. Ritter von verschluk-ten Dingen, so bis jetzt, nach 20 Jahren noch nicht wieder abgegangen: Ebenderselbe von zwey Quent Brechweinstein, die kein Brechen erregten. Mittel gegen den Todtenkrampf der Negerkinder. Eine Nachricht von den Kranken-anstalten in Prag; die beynahе durchaus vor-treflich sind: Nur ist das Personale zu schlecht besoldet, und das Institut der barmherzigen Brüder ist elend. Nachrichten von den Kran-kenhäusern zu Wien und Bamberg: Letzteres wird gelobt.
